



Huldigungsmusik

Wien war im 17. und 18. Jahrhundert eine Metropole der italienischen Oper, und es war ein Bauernsohn aus der Steiermark, der das musikalische Geschehen am Hof über drei Kaisergenerationen entscheidend mitbestimmte: Johann Joseph Fux, von nachfolgenden Generationen als trockener Kontrapunktiker verschrien, war in Wirklichkeit ein Opernkomponist, der an musikalischer Kunstfertigkeit einem Händel jederzeit das Wasser reichen konnte. 20 Bühnenwerke sind erhalten, darunter etliche so genannte Feste teatrale, einaktige Kurzopern, mit denen den Mitgliedern des Habsburger Herrscherhauses gehuldigt wurde. „Dane in Lauro“ wurde 1714 anlässlich des Geburtstags von Kaiser Karl VI. gegeben und behandelt die Geschichte der Nymphe Daphne, die sich, um den Nachstellungen des Gottes Apoll zu entgehen, lieber in einen Lorbeerbusch verwandelt. Das Stück enthält hinreißende Arien, zum Beispiel die der Jagdgöttin Diana „Il voler vincere amore“, in der Fux eine französische Chaconne mit einer italienischen Da-Capo-Arie verknüpft, oder Daphnes Weltabschiedsgesang mit klagernder Gambenbegleitung. Nur leider entspricht die 1990 entstandene Aufnahme in keiner Weise den heutigen Standards der Barockoper. Klanglich fühlt man sich in eine Puppenstube eingesperrt, und die Instrumentalisten des Clemencic Consort behindern die zum Teil ansprechenden Gesangsleistungen, etwa des Countertenors Gérard Lesne, der vor 19 Jahren zweifellos auf der Höhe seiner stimmlichen Fähigkeiten war, oder das angenehme Timbre von Mieke van der Sluis mehr, als dass sie begleiten. Trotzdem ein Plädoyer für den Opernkomponisten Fux.

Richard Lorber

Musik
Klang

★★★
★

Fux, *Dafne in Lauro*; Mieke van der Sluis, Lina Akerlund, Gérard Lesne u. a., Clemencic Consort, René Clemencic (1990) Nuova Era/HM
2 CD 4011222324702 (119')



Stilsicher

Nicht nur Altmeister William Christie und die zu seiner Schülergeneration zählenden Christophe Rousset und Hervé Niquet tummeln sich auf dem Feld der französischen Barockoper und führen Opern von Lully und Rameau auf, sogar von so unbekannten Komponisten wie Destouches oder Desmarest. Es sind heute auch Musiker, die sich eher als Instrumentalisten verstehen, wie der renommierte Geiger und Ensembleleiter Daniel Cuiller, die sich für dieses Genre interessieren und Intendanten französischer Provinztheater wie Jean-Paul Davois in Nantes.

Aus einer solchen Konstellation ist die Erstaufnahme der Oper „Pirame & Thisbé“ aus dem Jahr 1726 entstanden, ein Gemeinschaftswerk der beiden Jungkomponisten Rebel und Francoeur, die eine lebenslange Künstlerfreundschaft verband. „Pirame & Thisbé“ bringt den klassischen Ovid-Stoff mit einem Herrscherdrama (König Ninus verliebt sich unglücklicherweise in Thisbe, die ihrem Pyramus die Treue hält) zusammen.

Obwohl diese Oper – wie viele der französischen Tragédies lyriques – eine Menge spektakulärer Szenen bereithält wie das Schleifen des Palastes oder Pyramus' Kampf mit dem Ungeheuer, so geht es zumindest in der Interpretation von Daniel Cuiller gemessen zu. Er präsentiert diese Musik wie ein kostbares Porzellanobjekt. Man versteht alles und ist angetan von der Stilsicherheit der Sänger und Musiker, allen voran Judith van Wanroij mit ihrer flexiblen Sopranstimme. Doch man erlebt nur selten ein akustisch-theatralisches Szenarium (Ausnahme: der Tod des Pyramus im fünften Akt). Szene und Bühne allein durch die Musik vermitteln zu können ist aber gerade die Kunst und die Schwierigkeit bei Aufnahmen von französischen Barockopern.

Richard Lorber

Musik
Klang

★★★★
★★★

Rebel/Francoeur, *Pirame & Thisbé*; Thomas Dolié, Judith van Wanroij, Jeffrey Thompson u. a., Stradivaria, Daniel Cuiller (2007) Mirare/HM 2 CD 3760127220589 (141')



Vorstudie

Als Vorstudie zur „Entführung“ wird Mozarts „Zaide“ gehandelt, und nicht zu Unrecht. Auch hier die Flucht aus morgenländischer Gefangenschaft, ein „türkisches“ Sujet eben, das ins Gewand des deutschen Singspiels gesteckt ist. Musikalisch gibt es einen feinen Unterschied: Mozart greift hier nicht auf Janitscharengetön zurück. Qualitativ stehen die Arien und Ensembles von „Zaide“ freilich kaum hinter denen des zwei Jahre jüngeren Schlägers zurück.

Dass man „Zaide“ nur ungern in einem Atemzug mit Mozarts großen Opern nennt, liegt wohl daran, dass es als Fragment überliefert ist. Neben einer Ouvertüre und dem gesamten Schluss fehlen die gesprochenen Dialoge. Bearbeitung also tut not.

Martin Haselböck und seine Wiener Akademie greifen zu derjenigen von Brian Michaels, in der das neu textierte Vokalquartett KV 479 als Finale dient und die Dialoge auf kurze (ungelenke) Überleitungen zwischen den einzelnen Nummern reduziert sind. Die unmotivierte Umstellung von Arien im zweiten Akt bringt wenig ein. Es bleibt dabei: Das Libretto von „Zaide“ ist ziemlich schwach und sprachlich wie dramaturgisch unbefriedigend.

So kann man es kaum Haselböck und seinem Ensemble allein zuschreiben, wenn sich in dieser Aufnahme die rechte Spannung nicht einstellen will. Unterm Strich ist das eher eine Folge von musikalisch ansprechenden Tableaux als ein wirksames Bühnenstück. Mit Isabel Monar, die nebst vollem, gut sitzendem Sopran auch eine schöne Ausstrahlung mitbringt, und dem soliden Markus Schäfer sind die Hauptrollen sogar recht gut besetzt. Markus Brutscher als Sultan und Christian Hilz in einer Doppelrolle als Allazim und Osmin bieten sängerisch allenfalls Hausmannskost.

Andreas Friesenhagen

Musik
Klang

★★★
★★★★

Mozart, *Zaide*; Isabel Monar, Markus Schäfer, Markus Brutscher, Christian Hilz, Wiener Akademie, Martin Haselböck (2006) CPO/JPC 2 CD 761203728121 (94')



Ersteinspielung

So stellt man sich Oper in der italienischen Provinz vor: ein Haufen mehr oder weniger begabter Sänger, ein Tenor, eingekauft aus Osteuropa, ein zusammengewürfeltes Orchester für den Stagionebetrieb, ein Opernhaus mit einer Akustik so trocken wie eine Getreidescheune und ein ständig vernehmlich mitwirkender Souffleur.

Trotzdem ist diese schon 1995 in Martina Franca entstandene Liveaufnahme interessant, schon weil es sich um die Ersteinspielung von Saverio Mercadantes Erfolgsoper „Caritea“ aus dem Jahr 1826 handelt. Das Stück ist stilistisch im Niemandsland zwischen Rossini und Bellini angesiedelt. Von jenem hat es die in jeder Nummer von Sängern geforderte stimmliche Jonglierkunst, von diesem das Belcanto der gesanglichen Linie; die orchestral aufgeladenen Rezitative weisen sogar auf den frühen Verdi voraus. Die Oper erzählt die Geschichte der verwitweten spanischen Königin Caritea (Nana Gordaze mit schöner gesanglicher Linie), von der das Volk eine Wiederheirat fordert. Der unglückliche Don Diego, eine Hosenrolle, tötet im Duell den Liebhaber der Königin, muss fliehen, um die Königin später unerkannt zu retten. Dann gibt es noch den portugiesischen König Don Alfonso (der kurzfristig eingesprungene Tenor Jacek Laszczkowski) und den die wirklichen Tenorqualitäten ausspielenden Nicolas Rivenq als Vater von Diego.

Das Orchester ist gut geprobt und musiziert engagiert, mit schönen Einzelleistungen (Trompeten!). Das Ganze leidet nur an der miserablen Akustik und Aufnahmequalität. Apropos Erfolgsoper: Die Chornummer „Chi per la gloria muor“ wurde später zum Schlachtruf der italienischen Befreiungsbewegung.

Richard Lorber

Musik
Klang

★★★★
★★

Mercadante, Caritea, regina di Spagna; Solisten, Orchestra internazionale d'Italia Opera, Giuliano Carella (1995) Nuova Era/Membran 3 CD 4011222319975 (177)



Starke Zwerge

Ob der im März begonnene Hamburger „Ring“ Aufführungsgeschichte schreiben wird, lässt sich nach diesem „Rheingold“ noch nicht vorhersagen. Die Inszenierung Claus Guths zumal fand bei der Premiere ein geteiltes Kritiker-Echo. In musikalischer Hinsicht war der Start solide und macht neugierig auf das Folgende. Simone Young geht das Werk ohne Profilneurose mit einem entspannten Erzähler-Habitus an, wobei ihre sehr breiten Tempi nicht immer genügend Innenspannung erzeugen. Vor allem im zweiten Bild tritt das Stück etwas auf der Stelle. Auf der Habenseite dieser insgesamt sehr sorgfältigen Einstudierung stehen ein schlanker, transparenter Orchesterklang und eine ausgewogene Balance zu den Singstimmen, die auch ein hohes Maß an Textdeutlichkeit garantiert.

Auf der Bühne setzen die Nibelungen die stärksten Akzente. Der Bariton Wolfgang Koch hat als Alberich eine bedrohliche vokale Autorität, ohne forcieren zu müssen. Auch in der Gestaltung vermeidet er alle Übertreibungen und ist damit ein ernsthafter Gegenspieler für den Wotan Falk Struckmanns, der sich hier nicht in seiner besten Form präsentiert. Die markante Stimme zeigt schon erste Erosionen. Jürgen Sacher verrät Mime nicht an die Karikatur, glänzt vielmehr durch eine pointierte Deklamation, die ihn auch für den Part des Loge empfiehlt, der hier von Peter Galliard mit vielen hässlichen und zerknauschten Tönen ausgestattet wird. Die übrigen Götterriege ist adäquat besetzt, wobei Jan Buchwald als Donner und Katja Pieweck als Fricka für die Zukunft noch einiges versprechen. Erda und die Riesen bürgen für guten Staatsoper-Standard.

Ekkehard Pluta

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Wagner, Das Rheingold; Falk Struckmann, Peter Galliard, Wolfgang Koch, Jürgen Sacher u. a., Philharmoniker Hamburg, Simone Young (2008) Oehms/HM 2 CD 4260034869257 (152')



Fiktiv

Wer ist Almirante? Hier ist er ein Kriegsheld, der die Tochter seines Gegners liebt, die Hauptperson einer fiktiven Pasticcio-Oper, um der Sammlung barocker Opernduette von Händel, Purcell und Bach einen Rahmen zu geben. Das ist witzig und stilecht, aber auch entbehrlich. Die Substanz der CD ist die Gesangkunst der Sopranistin Deborah York und der Altistin Lydia Vierlinger. So hört man Duette aus „Rinaldo“, „Judas Maccabaeus“ oder „Ariodante“ von Nummer zu Nummer mit wachsendem Vergnügen, weil hier kompetente Solistinnen und Instrumentalisten am Werke sind.

R.L.

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Händel, Purcell, Bach u. a., Duette; Deborah York, Lydia Vierlinger, Capella Leopoldina, Jörg Zwicker (2007) Phoenix/Naxos CD 811691011219 (58')



Instrumental

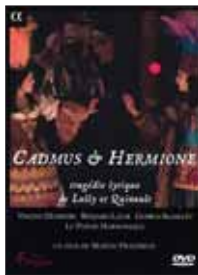
Die finnische Sopranistin Soile Isokoski, eine der besten Konzertsängerinnen unserer Zeit, sieht auch in der Oper das Ideal in einem instrumentalen Klang. Hier fasziniert sie als Tatjana, Micaëla, Desdemona und anderen mit brunnenklaarem, blühendem und keuschem Ton und hoher Phrasierungskunst. Ausgeprägte Rollenprofile gelingen ihr dabei weniger. Mikko Franck plustert die Orchesterbegleitungen zu kleinen symphonischen Dichtungen auf und gibt einem Hang zur Breite nach. Da klingt dann alles nach Tschaikowsky oder Sibelius. Die Italiener überleben das besser als die Franzosen.

E. Pl.

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Scene d'amore: Arien von Tschaikowsky, Bizet, Verdi u. a.; Soile Isokoski, Helsinki Philharmonic Orchestra, Mikko Franck (2008) Ondine/Note 1 CD 0761195112625 (57')



Singender Kostümfilm

Wie war das damals? Die Frage stellt man sich gern, wird heute eine Barockoper gegeben. Zumal wenn es sich um eines der Musiktheaterspektakel am Hof von Versailles handelt, wo Ausstattung, Bühnentricks und vor allem die Tänze mindestens genauso bedeutsam sind wie die Partitur. Nur aus diesem Gleichgewicht heraus erklärt sich ihre historische Bedeutung – und dem muss eine heutige Interpretation Folge leisten. Oder man bemüht sich um exakte Rekonstruktion, was – als museale Verdeutlichung – reizvoll sein kann.

In der Pariser Opéra Comique wurde im Januar 2008 eine Benjamin-Lazar-Produktion der Schäferoper „Cadmus et Hermione“ von Jean-Baptiste Lully festgehalten. Markiert diese 1673 uraufgeführte Oper (anspielungsreich nach einer der Ovid'schen Metamorphosen ersonnen) doch die folgenreiche Geburt der Tragédie lyrique. Es dirigierte Vincent Dumestre sein Ensemble Le Poème Harmonique mit rhythmischem Drive und feinem Esprit, Lazar inszeniert ein illusionistisches Barockspektakel der Sonderklasse mit gezielten Bewegungen, die nahtlos in die pompösen, von Gudrin Skamletz erstellten Tänze übergehen. Adelin Caron hat nach alten Stichen immer neu sich wandelnde Gassenbühnen mit Flugwerken und Versenkungen entworfen; nur von unten mit flackernden Lichtern angestrahlt, könnten das auch Szenen aus „Farinelli“ oder einem anderen Kostümfilm sein. Ein Spezialistenensemble wenig bekannter Namen singt vorzüglich. Also eine von vielen Möglichkeiten, heute einer Barockoper zu begegnen. Allein selig machend ist es aber nicht.

Manuel Brug

Szene	★★★★
Musik	★★★★
Bild/Klang	★★★★

Lully, Cadmus et Hermione; André Morsch, Claire Lefilliâtre, Arnaud Mazarati, Jean-Francois Lombard, Isabelle Druet u. a., Opéra Comique Paris, Vincent Dumestre; Inszenierung: Benjamin Lazar (2008) Alpha/Note 1 DVD 3760014197017 (123')



Mottenkiste

Zwar sind die Wahrnehmungen des Ohrs viel genauer als die des Auges, doch scheint dies bei Schallplattenmanagern auf, ja, taube Ohren zu stoßen. Der DVD gehöre die Zukunft, hört man immer; aber dieser Mitschnitt von Verdis „Un ballo in maschera“ aus Tokio wäre auf CD zweifellos besser aufgehoben. Ist die innere Bühne der Fantasie doch um so viel reicher als die reale eines solchen „Konzerts im Kostüm“ mit den Klischees aus der Mottenkiste der Oper, dem unfreiwillig komischen Gestikulieren etwa oder dem aneinander vorbei in den Zuschauerraum Singen – selbst im Moment des Liebesgeständnisses zwischen Amelia und Gustavo in der so genannten „Galgenszene“ des zweiten Akts.

Kein Zufall freilich, denn Antonietta Stella und Carlo Bergonzi scheinen über ihre Gefühle auch vokal eher zu referieren, als jedes Wort intensiv zu erleben, wie dies etwa eine Callas tat. Hier nun trägt einzig der Bariton Mario Zanesi sein Herz auf der Zunge, setzt dabei sein etwas körniges Timbre wirkungsvoll ein, überzeugt vor allem mit Renatos „Eri tu che macchiavi quell'anima“.

Carlo Bergonzi malt den Gustavo mit der für ihn typischen Eleganz und Eloquenz, wunderschön phrasierend, doch stets distanziert, als beobachte er sich selbst. Antonietta Stella hielt ich stets für etwas überschätzt; hier singt sie die Amelia durchaus ansprechend, technisch sauber, mit apertem Timbre, wirkt in ihrer Gestaltung aber wie gesagt kühl. Eine matronenhafte Ulrica, steif agierend und singend ist Lucia Danieli; emsig zirpt Margherita Guglielmis Oscar. Oliviero de Fabritiis modelliert das Drama mit dem NHK Symphony Orchestra ausdrucksvoll.

Gerhard Persché

Szene	★
Musik	★★★★
Bild/Klang	★★

Verdi, Un ballo in maschera; Carlo Bergonzi, Antonietta Stella, Mario Zanesi u. a., Tokyo Philharmonic Chorus, NHK Symphony Orchestra, Oliviero de Fabritiis (1967) VAI/Codæx DVD 08994844369 (169')



Sturm im Wasserglas

Der tschechische Regisseur Václav Kasilík (1917-1989), seit den 1960er Jahren auch an deutschen Bühnen vielbeschäftigt, war einer der Pioniere und schließlich Voller der mittlerweile ausgestorbenen Gattung Fernseh-Oper. Zwar waren die Produktionen, die er in Deutschland realisierte, bei der Kritik keineswegs unumstritten, doch im Vergleich zu den halbherzigen Versuchen der einheimischen Regisseure immer etwas Besonderes, da Kasilík nicht nur auf der Bühne, sondern auch im visuellen Medium zu Hause war.

Seine Adaption des „Fliegenden Holländer“ ist freilich etwas zwiespältig geraten. So mutet der Fernsehstudio-Realismus in den Meerbildern heute äußerst naiv an, und man muss unwillkürlich schmunzeln, wie da ein Sturm im Wasserbassin entfacht wird und simulierte Meereswellen an Styroporfelsen donnern. Doch Kasilík erzählt die Story plausibel und findet gelegentlich starke Bilder, etwa beim Beginn der Ballade, wenn plötzlich wie in der „Walküre“ die Türen von Dalands Wohnung aufspringen.

Kasilík kann sich bei seiner Adaption auf ein vorzügliches Ensemble und eine brillante Tonkonserve stützen. Wolfgang Sawallisch Dirigat ist sehr lebhaft und detailgenau, vermittelt Atmosphäre und dramatischen Atem. Und mit Donald McIntyre als Holländer und Catarina Ligendza als Senta steht ein Traumpaar vor der Kamera, gleichermaßen bezeichnend im vokalen wie im schauspielerischen Ausdruck. Auch Daland und Erik sind mit Bengt Rundgren und Hermann Winkler typgerecht und stimmlich überzeugend besetzt.

Ekkehard Pluta

Szene	★★★
Musik	★★★★
Bild/Klang	★★★★

Wagner, Der fliegende Holländer; Donald McIntyre, Catarina Ligendza, Bengt Rundgren, Hermann Winkler, Ruth Hesse, Harald Ek, Bayerischer Staatsoперnchor und Bayerisches Staatssorchester, Wolfgang Sawallisch; Inszenierung: Václav Kasilík (1974) DG/Universal DVD 004400734433 (117')

Die doppelte Salome

Selbst in den Hochzeiten von Langspielplatte und CD wären zwei „Salome“-Aufnahmen innerhalb von zwölf Monaten mit derselben Sängerin undenkbar gewesen. Nadja Michael, die sich aus dem Mezzofach zum Sopran emporgearbeitet hat, ist das jetzt gelungen. Was zeigt, dass der DVD-Markt, wo Sänger an den jeweiligen Opernhäusern eben nach anderen Gesetzen gecastet werden als in der Plattenbranche, ganz unterschiedlich tickt.

Natürlich ist die Leipzigerin für eine heutige Salome prädestiniert wie fast niemand sonst, anders ist ihr Siegeszug über die großen Bühnen nicht zu erklären. Ihre Salome, das ist ein kantig-sinnliches Wesen, nervös und hyperbeweglich, eine Kindfrau, die alles zeigt und vor nichts zurückscheut, die spielen und vieles singen kann – die aber auch nicht die Isoldenstimme hat, die Richard Strauss für die verworfene jüdische Königstochter vorwebte, die unverhohlen den Kopf des Jochanaan fordert, weil sie den Propheten sonst im Leben nicht haben kann.

Die kleinteilig glitzrige, in dicken Orchesterwogen aufgischende Musik kommt Michaels unsteter, nur schwer sich einschwingenden Stimme zugute. In der Jochanaan-Szene gelangt sie an ihre Grenzen, genauso wie im Schlussgesang, aber sie macht das mit einer bezwingenden Ausstrahlung wett. Selbst ihr sonst so störender S-Fehler fällt kaum auf. Deutlich wird jedoch in der jüngeren Version aus London, dass die hochgetriebene Stimme schon innerhalb eines Jahres an Sicherheit und Kraft verloren hat, in Covent Garden wirkt sie blässlicher, weniger zwingend, als in der ursprünglich einmal für die Salzburger Festspiele entstandenen LucBondy-Inszenierung, die in der Mailänder Scala bereits zum zweiten Mal aufgezeichnet wurde.

Bondy konzentriert sich im dunkel-düsteren, überzeitlich modernen Einheitsraum von Erich Wonder ganz auf die Protagonistin, bleibt oft dezent in seiner Drastik. Falk Struckmann gibt einen routinierten Propheten, Peter Bröndler und Iris Vermillion sind ein scharf gezeichnetes Elternpaar von packender Dekadenz. Auch Daniel Harding kommt mit seiner schnellen, lichten, doch auch schwülstig funkeln den Lesart gut mit dem Stück zurecht.

In London bleibt Philippe Jordan viel langsamer und statischer, er konzentriert



sich auf die Klangfarben, aber das emotionale Element kommt etwas kurz. Michael Volle ist ein unwirscher Prophet mit warm strömendem Bariton, dem man Salomes Schwärmerei sofort abnimmt. Thomas Moser und Michaela Schuster sind als Herodes und Herodias ebenfalls von abstoßender Grandezza. David McVicar's kalte Inszenierung, die das biblische Palästina nicht ohne Originalität mit den faschistischen Gewaltexzessen von Pasolinis „Die 120 Tage von Sodom“ kurzschließt, verlässt sich ganz auf die Kühle von Es Devlins unterirdischen Palastfunktionsräumen. Großartig gerät hier freilich Salomes Tanz durch sieben Zimmer ihres Unterbewusstseins. So haben beide, übrigens virtuos gefilmte DVD-„Salomes“ ihre Meriten. Und beweisen nur die vorzügliche Eignung der Strauss-Oper für dieses Medium.

Manuel Brug

Szene	★★★★/★★★★
Musik	★★★★/★★★★
Bild/Klang	★★★★/★★★★

Strauss, Salome; Nadja Michael, Falk Struckmann, Peter Bröndler, Iris Vermillion u. a., Mailänder Scala, Daniel Harding; Inszenierung: Luc Bondy (2007) TDK/Arthaus DVD 824121002442 (108')
Strauss, Salome; Nadja Michael, Michael Volle, Thomas Moser, Michaela Schuster u. a., Covent Garden Opera, Philippe Jordan; Inszenierung: David McVicar (2008) Opus Arte/Naxos 2 DVD 809478009962 (169')

NAXOS

news

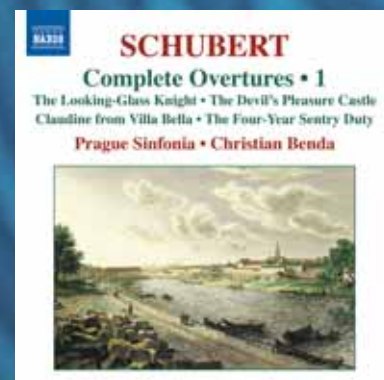


CD des Monats JANUAR

8.570528



8.570747



8.570328



8.559306



www.classicsonline.com

Sämtliche NEUHEITEN finden Sie in unserem regelmäßigen e-mail NEWSLETTER! Einfach anfordern!

E-Mail: info@naxos.de · internet: www.naxos.com